

UMSCHAU

Christentum und Gesellschaft

Der feste Standort der Kirchengeschichte im deutschen Sprachgebiet an den theologischen Fakultäten staatlicher Universitäten bietet eine Reihe von Vorteilen. Diese kommen besonders dem kirchlichen Selbstverständnis der zwei großen, in dieser Weise privilegierten Konfessionen zugute. Diese Verbindung hat aber auch Nachteile, die sich speziell für die Kirchengeschichte der Neuzeit auswirken. Für das christliche Altertum, das Mittelalter und die Reformationszeit ist der Anschluß an die allgemeine Geschichtsforschung hinreichend gewährleistet. Problematisch wird das Verhältnis der Kirchengeschichte zur Allgemeingeschichte erst in der Neuzeit. Sie wird hier den theologischen Fakultäten überlassen, d. h. in einem Ausmaß marginalisiert, das weit über den Bedeutungsverlust des religiösen Faktors im gesellschaftlichen Leben der Zeit hinausgeht.

Wenn in einem auf 14 Bände berechneten Sammelwerk – von den Anfängen bis zur Gegenwart – der Versuch unternommen wird, diese Marginalisierung zu überwinden, darf man auf dieses Unternehmen gespannt sein¹. Zumal, wenn ein solches Werk den Anspruch erhebt, „die Binnensicht einer sich nur auf sich selbst konzentrierenden ‚Kirchen‘-Geschichte ebenso wie die dogmatischen Fesseln abstrakter Sozialtheorie“ zu sprengen, wie es auf dem Umschlag der bisher erschienenen Bände heißt. Das ist aber schon alles, was über die Konzeption dieses Werks gesagt wird: viel zu dünn für das, was in Aussicht genommen wird. Einmal wegen des ungeklärten Charakters der Kirchengeschichte zwischen Theologie und allgemeiner Historie, dann wegen des Forschungsrückstands der Beziehungen zwischen Religion und Gesellschaft im neuzeitlichen Bereich im deutschen Sprachgebiet. Es ist sehr zu bedauern, daß eine solche, begründende Einführung dem Leser vorenthalten bleibt – es sei denn, daß sie in einem der noch ausstehenden Bände nachgeliefert wird. Wie die Reihe sich jetzt präsentiert, entsteht der Eindruck, daß ein Verlags-

lektor mit Marktgespür mit einem anspruchsvollen Etikett Druckereimaschinen anlaufen ließ. Internationalität ist heute billig zu haben, wo Anatolien bereits in Berlin liegt, konfessionelle Mitarbeit in einer Zeit konfessioneller Nettigkeit nicht weniger, zumal wenn sie nach bewährtem Rezept – das Mittelalter den Katholiken, die Neuzeit den Protestanten² – in eingeübten Grenzen gehalten werden kann.

Das Fehlen einer begründeten Gesamtkonzeption soll jedoch nicht das Urteil über die drei vorliegenden Bände präjudizieren. Trotz des ungenügend reflektierten und eher aufgestülpten Allgemeintitels bieten die bisher erschienenen Bände recht brauchbare Überblicke zu der von ihnen anvisierten Thematik. *Hartmut Lehmann*, einer der Mitherausgeber, behandelt das zwischen der Reformation und der Aufklärung meist eher stiefmütterlich absolvierte Zeitalter des Absolutismus in seinen Querverbindungen zum religiösen Aspekt. Das Buch umfaßt drei Teile: die politische und soziale Geschichte des Christentums im Zeitalter des Absolutismus als Forschungsproblem, die Kirchen als Teil und politisch-religiöse Gruppen als Gegner des absolutistischen Herrschaftssystems, die Glaubenskrisen des 17. Jahrhunderts als Not, Angst und Hoffnung. In einem abschließenden Kapitel wird die Wandlung des Christentums vom Zeitalter des Konfessionalismus zur Säkularisierung aufgezeigt. Der Verfasser hütet sich vor übereilten Verallgemeinerungen und betont, daß man von einer Säkularisierung des Konfessionalismus noch nicht reden dürfe. Aus den allgemeinen Feststellungen seien einige herausgegriffen: Permanenz magisch-heidnischer Praktiken unter christlich-orthodoxer Gewandung, Bedeutung chiliastischer Spekulationen, häufigere Berufung auf das Alte als auf das Neue Testament (z. B. Puritaner und Hugenotten; Predigten der Zeit), Wegbereitung und Unterstützung des Absolutismus durch die Kirchen, aber religiöse Oppositionsgruppen,

die dem Staat stärker als die ständischen zu schaffen machten.

Es wäre ein leichtes, in einem solchen komparatistischen Werk auf Lücken und Einseitigkeiten hinzuweisen, z. B. eine stärkere Gewichtung des Protestantismus, vordergründige Behandlung des religiösen Lebens im *Grand Siècle* (der Name eines Vinzenz von Paul z. B. taucht nicht auf), Ausklammerung Italiens. Aber solche Mängel sind bei einem Übersichtswerk dieser Art nicht zu vermeiden. Wichtiger ist, daß es dem Verfasser tatsächlich gelungen ist, an Hand der von ihm ausgewählten Themen Religion und Gesellschaft in dieser Periode in ihren wechselseitigen Beziehungen so darzustellen, daß keine Seite überstrapazierte Deutungen zu beklagen hat. Angesichts des als kläglich zu bezeichnenden deutschen Forschungsstands wird man dem Verfasser dankbar sein, daß er die hier weit voran stehenden französischen und angelsächsischen Forschungen ausgiebig heranzieht, mitunter auf Tendenzen der Forschung hinweist. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn noch stärker – und das hat besonders für die anderen Bände Geltung – das Vorbild der französischen *Collection Clio* maßgeblich gewesen wäre, wie z. B. der mehrfach zitierte Delumeau das durchgeführt hat: eine übersichtliche Darstellung des Forschungsstands in der Einführung und in der Zusammenschau ein Ausblick auf die Hauptstränge der Forschung.

Band 11, für den *Martin Greschat*, Professor der Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Münster als Verfasser zeichnet, behandelt die Antwort der christlichen Kirchen auf die Herausforderung der industriellen Revolution. Das Werk beginnt mit den Anfängen in Großbritannien (1780–1830) und leitet dann zum Kontinent über, dessen Reaktionen kirchlicherseits innerhalb der einzelnen Phasen – der Vorbereitungsphase (1815–1840), der progressiven Industrialisierung (1840–1870) und der Epoche der Hochindustrialisierung (1870–1914) – dargestellt werden. Die hier besprochene Thematik ist nicht nur geschlossener als die des Absolutismus-Bandes, sie ist auch, was die einzelnen Sprach- und Kulturräume anlangt, besser erforscht. Dennoch darf als eigenartig bezeichnet werden, daß dieser Band eines protestantischen Verfassers – sieht man von den Beiträgen in den

jüngsten Handbüchern ab – nicht nur die erste größere Synthese der Reaktion der Christen auf die Industrialisierung darstellt, sondern auch die erste Zusammenschau der Initiativen im katholischen Raum bietet, und zwar kenntnisreich und in zutreffender kritischer Abwägung.

Wer die Literatur zur Geschichte des deutschen Sozialkatholizismus kennt, wird unbeschadet dessen großer Traditionen den Provinzialismus seiner historischen Darstellungen eingestehen müssen. Weder hat man es fertiggebracht, den deutschen Protestantismus in die Darstellung einzubeziehen, noch sich bemüht, eine hinlängliche Vorstellung der außerhalb Deutschlands sich entfaltenden sozialen Bewegungen innerhalb der eigenen Konfession zu gewinnen, z. B. in Frankreich und Belgien. Das alles findet sich nun bei Greschat in einem umfassenden Rahmen dargestellt. Er begnügt sich nicht damit, abstrakte Theorien einzelner Pioniere aneinanderzureihen, sondern sucht auf dem Hintergrund der Industrialisierung den jeweiligen Sensibilisierungsgrad auf die neuen Probleme hin zu erfassen.

So kommt ein reiches Spektrum von Reaktionen auf die Industrialisierung zur Geltung: die verschiedenen sozialen Strömungen innerhalb der anglikanischen Staatskirche, bei den Nonkonformisten und den Methodisten hin bis zur Heilsarmee. Besondere Sorgfalt hat Greschat der Situation in Belgien gewidmet, dem ersten Land auf dem Kontinent, das von der industriellen Revolution erfaßt wurde und in dessen flämischen Teilen die Entchristlichung der Arbeiterschaft nie jenes Ausmaß annahm wie in anderen Ländern. Die kritische Ader des Verfassers schlägt speziell in der Darstellung des deutschen Protestantismus und seiner Einstellung zur sozialen Frage durch. Im Anschluß an ein Wort von K. D. Erdmann, daß die Sorge der (katholischen) Kirche um den Arbeiter erst in dem Augenblick erwachte, „als der Sozialismus am Horizont auftauchte“, formuliert Greschat: „Allerdings muß gerechterweise sogleich hinzugefügt werden, daß nicht einmal dieses Faktum in der hier behandelten Zeit [bis 1870] eindrucklich genug war, um den deutschen Protestantismus aufzurütteln. Enger noch, umfassender und kompromißloser wurde statt dessen hier jetzt das Bündnis mit dem reaktionären Staat“ (136).

In einer äußerst konzentrierten Zusammenfassung (232–236) versucht Greschat einige gemeinsame Grundlinien, die für beide Konfessionen gelten können, herauszuarbeiten. Gegenüber den herkömmlichen Formen kirchlicher Caritas oder Diakonie, die auf eine neue Probe ihrer Bewährung und Kreativität gestellt wurden, entwickelte sich in den Kirchen aller Industriestaaten das Modell der Assoziation, der Zusammenschluß Gleichgesinnter zum Zweck der Behebung oder wenigstens Linderung bestimmter sozialer, aber auch sozialpolitischer Nöte. Die Grenze dieses Entwurfs bildet die hinter dem Assoziationsmodell stehende Ekklesiologie: Unwandelbarkeit der kirchlichen Wahrheit in einer sich rasch verändernden Welt. In der Auseinandersetzung mit der sozialen Wirklichkeit sei diese Ekklesiologie zerbrochen, so daß die Kirche selber Partei wurde, die christliche Verkündigung parteiisch. Mit verstärktem Nachdruck versuchten die Kirchen, „die moderne Gesellschaft in die alte, sowohl christlich als auch kirchlich legitimierte Sozialstruktur zu reintegrieren“ (235) und ein christliches Rechristianisierungsprogramm zu entwickeln. „Das bedeutete: die Kirchen akzeptierten im Grunde höchstens partiell, niemals grundsätzlich die Realität des gesellschaftlichen Wandels, also die moderne Welt. Sie sahen wohl die ganze Welt davon betroffen, aber nicht sich selbst. Diese Abständigkeit von der Wirklichkeit gab den Kirchen auf der einen Seite überall den Mut und das gute Gewissen, sich weiterhin als über den Parteien, über allen Gegensätzen stehend zu begreifen. Die gleiche Tatsache begründete dann freilich auch in einem erheblichen Ausmaß die wachsende Wirkungslosigkeit dieser Theologie und dieses Mutes innerhalb der modernen europäischen Industriegesellschaft“ (236).

In seinen großen Konturen dürfte dieses Urteil auf beide Konfessionen zutreffen, allerdings stärker die protestantische Situation berühren. Weder der katholisch-gegenrevolutionäre Ansatz noch die stärker mit dem Lebensgefühl der Zeit in Einklang stehenden protestantischen kirchlichen Lösungsversuche der sozialen Frage haben sich als entwicklungsfähig erwiesen. Dabei fällt auf, daß der vor und seit 1848 ideenreichere französische Sozialkatholizismus in seinen praktischen Verwirklichungen weit hinter dem deutschen zu-

rückblieb. Der deutsche „Gettokatholizismus“ hat die Organisationsformen herausgebildet, die in Verbindung mit dem vielgeschmähten „politischen Katholizismus“ tragfähige politische Lösungen der sozialen Frage verwirklichten.

Einzelne Wertungen dieser aufs Ganze gesehen bemerkenswert geglückten Zusammenschau mögen diskutabel erscheinen. Wichtiger jedoch als ein Herumstochern in Einzelheiten ist für den Rezensenten der Hinweis auf eine Blickrichtung, die den meisten theologisch orientierten Betrachtern der Thematik entgeht. Im Aufspüren der Ursachen der teilweise verspäteten oder als unzugänglich empfundenen Antwort religiös-kirchlicher Kreise zur sozialen Frage geht zu sehr unter, wie die Betroffenen oder auch die damals agierenden Kräfte vom kirchlichen Einsatz im sozialen Bereich dachten: Arbeiter, Arbeitgeber und Sozialtheoretiker. Das würde das Spektrum der Betrachtungsweise über das mitunter etwas enge und trügerische „schlechte Gewissen“ der Nachfahren erweitern. Des weiteren würde eine Untersuchung über Konfessionen und Einstieg in den Industriekapitalismus diese Thematik abrunden.

Der dritte bisher erschienene Band der Reihe behandelt die christlichen Kirchen im Zeitalter des Totalitarismus, konkret die Kirchen im Widerstreit mit Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus. *Andreas Lindt*, Professor der Neueren Kirchengeschichte an der Universität Bern, hat verschiedenen Aspekten dieser Problematik, insbesondere soweit sie den Ökumenischen Rat der Kirchen betreffen, eigene Untersuchungen gewidmet, als bedeutendste wohl die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Alphons Koechlin, dem Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds 1941–1954, und Bischof George Bell von Chichester. Der Inhalt der mit Totalitätsanspruch auftretenden politischen Heilslehren und ihre Auffassung über das Christentum in seiner konfessionellen Konkretheit kommt hier jeweils deutlich zur Sprache. Die Zusammenschau der beiden Konfessionen, die zeitliche und die geographische Spannweite und die Verschiedenheit der behandelten ideologischen Systeme stellten den Verfasser vor die nicht leichte Aufgabe der Reduktion ohne Preisgabe wesentlicher Unterschiede und entsprechender Verhaltensformen. Auch hier überrascht die vor-

zügliche Verbindung von Hintergrundinformation mit kenntnisreicher Darstellung der einzelnen Phasen und Abläufe. Der schweizerische Standort des Verfassers verleiht der Darstellung eine wohlthuende Distanz, die jedoch keineswegs in Konturlosigkeit ausartet.

Der Verfasser versucht die große Stofffülle chronologisch aufzuarbeiten, indem er sukzessiv Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus vorüberziehen läßt, wobei der Hauptteil auf die kirchlichen Reaktionen gegenüber dem Nationalsozialismus entfällt. Wir sind weit entfernt von kirchlicher Selbstrechtfertigung, aber auch vom anklägerischen Pathos der frühen 60er Jahre. Dazu haben nicht nur der größere zeitliche Abstand, sondern vor allem auch das Bemühen des Verfassers beigetragen, die Entwicklung in größeren Zusammenhängen zu sehen und ihnen jene Pseudoschärfe der Kritik zu nehmen, aus der abstrakte Maßstäbe eines post eventum gewußten Prophetismus gewonnen werden. So ist es Lindt gelungen, den Anteil des Vatikans und denjenigen der deutschen Bischöfe in ein Gleichgewicht zu bringen, das den Handlungsräumen von oberster Kirchenleitung und Episkopat sowohl ekklesiologisch wie historisch entspricht.

Andererseits läßt die Würdigung der religiösen Motive der in die Verschwörung vom 20. Juli verwickelten altpreußischen Elite die Kraft einer letzten transzendentalen Motivation erkennen, die von Goebbelsscher Propaganda oder von alliierterem Klischeedenken als „reaktionäre Adlige und Offiziere“ völlig verzeichnet wurden. Der relativ schwache Anteil von Katholiken in dieser Verschwörung hängt nach Auffassung des Rezensenten nicht nur mit der schwachen Vertretung der Katholiken in den Führungsschichten zusammen, sondern auch mit der jahrhundertealten Verteufelung der Lehre der Erlaubtheit des Tyrannenmords, mit der eine bestimmte protestantische und absolutistische Propaganda vor allem die Jesuiten (Mariana) zu treffen suchte.

In seiner Bilanz der Periode zählt Lindt drei Bereiche auf, in denen aus den Erfahrungen und Einsichten der Auseinandersetzungen Neues und Zukunftweisendes heranreife: 1. Kirchlicher Einsatz für die menschlichen Grundrechte als solche und nicht nur für die Rechte der eigenen Gruppe oder Konfession. 2. Mut des volkskirch-

lichen Christentums, nicht mit der jeweiligen Volksstimmung konform zu gehen. „Gerade die als Christenpflicht verstandene Verantwortung für das Gemeinwohl kann nun nicht mehr einfach in unreflektiertem Gehorsam oder in williger Einordnung in vorgegebene Bindungen wahrgenommen werden. Die innere Freiheit, auch gegen den Strom zu schwimmen und Minderheit zu bleiben, ist dann die Voraussetzung zu eigenen Entscheidungen mit allen Risiken, die diese notgedrungen in sich tragen“ (255; Bonhoeffers Überlegungen zu Zivilcourage!). 3. Übersteigen der enggezogenen konfessionellen Grenzen und Entdeckung des gemeinsamen christlichen Erbes in der Abwehr des auf das Christentum als solches zielenden Angriffs des Totalitarismus.

Daß bei einem Übersichtswerk, das nicht so sehr auf Einzelheiten einzugehen hat, sondern die großen Linien herausarbeitet – eine Zielsetzung, die in bemerkenswerter Weise nicht zuletzt durch eine verständliche und klare Sprache erreicht wurde –, Wünsche übrigbleiben, ist eine Selbstverständlichkeit. Wichtiger als solche Einzelheiten ist dem Rezensenten jedoch der Hinweis auf eine grundsätzliche Ausweitung der Perspektiven der Kirchenkampfforschung. Während auf protestantischer Seite der Kampf um die Kirche die Forschung etwas einseitig auf das Ringen der Theologen um die Kirche (Barmen, Bekennende Kirche) festgelegt hat, hat sich auf katholischer Seite eine einseitige Konzentration auf Papst, Bischöfe, kirchliche Strukturen eingespielt. Merkwürdigerweise geschieht das zu einer Zeit, in der das einseitig hierarchisch zentrierte Kirchenbild längst aufgegeben ist. Auf beiden Seiten wäre stärker die Situation des einfachen Gläubigen, der Gemeinden und Pfarreien oder auch des kirchlich Entfremdeten zu analysieren. Denn weder Theologen noch Päpste oder Bischöfe sind in theologischer Sicht die einzigen Exponenten der Kirche; vom falschen historischen Bild, das durch diese einseitige Konzentration entsteht, nicht zu reden.

Abschließend: Der katholische Kirchenhistoriker anerkennt in Dankbarkeit, daß es zwei protestantischen Forschern gelungen ist, auch die Reaktionen katholischer Instanzen gegenüber Industrialisierung und zeitgenössischen Totalitarismen sachgemäß darzustellen. Überhaupt durch-

bricht die protestantische Kirchengeschichtsschreibung unserer Zeit im allgemeinen die Grenzen der Konfession zielstrebig und bringt größeren Mut zu universaler christlicher Betrachtung auf als die katholische. Von katholischer Seite läßt sich leider nicht sagen, daß protestantische Entwicklungen entsprechend erforscht und dargestellt würden. Ein abstrakter katholischer Universalismus verleiht mühelos ein gutes Gewissen, mit dem sich biedere provinzielle Gärten pflegen lassen; meist reicht der Blick nicht einmal zu dem jenseits der Grenze liegenden Nachbarkatholizismus hin. In Zukunft wird sich wohl wenig an der jetzigen Situation ändern, in der die katholischen Theologen der Faszination durch protestantische

Theologen erliegen, protestantische Kirchenhistoriker jedoch sich stärker von der katholischen Kirche in ihrer Geschichte angezogen fühlen.

Victor Conzemius

¹ Bisher erschienen: Hartmut Lehmann, Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot; Martin Greschat, Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne; Andreas Lindt, Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch. Stuttgart: Kohlhammer 1980–1981. 186, 242, 264 S. (Christentum und Gesellschaft. 9. 11. 13.) Kart. 29,80; 34,-; 39,-.

² Vgl. hierzu die Besprechung von Lehmann durch W. Reinhard, in: Hist. Zschr. 234 (1982) 195.

Paracuaria

„Paracuaria“ – so hieß die Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, die das Gebiet des heutigen Staats Paraguay und Teile von Argentinien, Brasilien und Uruguay umfaßte; dort entstanden 1608/1609 die ersten „Reduktionen“, dort entfaltete sich – bis 1768 – das „Heilige Experiment“ des sogenannten „Jesuitenstaats“, in dem – während der 160 Jahre seines Bestands – eintausendfünfhundert Jesuitenpatres und Jesuitenbrüder tätig waren, von denen sechszwanzig den Märtyrertod erlitten.

„Paracuaria“ – so nannte sich eine deutsch-paraguayische Gesellschaft, 1976 in Frankfurt (Main) von engagierten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und von Jesuiten in der Absicht gegründet, die Kulturwerte, die aus den Jesuitenreduktionen auf paraguayischem Territorium übriggeblieben sind, zu erhalten. Als Ziel seiner Aktivitäten beschloß das Kuratorium der Stiftung, in einer „Aktion der kleinen Schritte“ die in sieben Dörfern noch vorhandenen, jedoch dem Verfall ausgesetzten religiösen und nationalen Kulturgüter weitgehend zu erhalten, eine einmalige geschichtliche Epoche der Missionierung von unterdrückten Eingeborenen der Nachwelt lebendig zu bewahren, die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Zeit durch die Schaffung religiöser Museen, katechetischer Zentren und

neuer Kirchenräume zu unterstützen und einen Beitrag für die Entwicklung einer fast ausschließlich landwirtschaftlichen und armen Bevölkerung zu leisten, vor allem in der Form der Schaffung von Arbeitsplätzen.

„Paracuaria“ – so lautet der Titel eines vor wenigen Monaten erschienenen dreisprachigen und wirklich erfreulichen Bild- und Textbands¹, der Zeugnis gibt von den Ergebnissen der sechsjährigen Restaurierungsarbeit, in der ein beträchtlicher Teil der Bauten und Kunstschatze (Skulpturen, Wandmalereien) wiederhergestellt und für religiös-katechetische und touristische Zwecke nutzbar gemacht wurde. Durch zweiundzwanzig ganzseitige, zum Teil vierfarbige Abbildungen ausgezeichneten Qualität und fünfundneunzig Schwarzweißfotos eröffnet sich dem Betrachter die künstlerische Substanz der Architektur und der darstellenden Kunst einer Epoche lateinamerikanischer Geschichte, die gerade in jüngerer Zeit wieder die Aufmerksamkeit von Anthropologen und Ethnologen, Entwicklungspolitikern, Theologen und Kunstgeschichtlern erregt hat. Aus der kundigen und gewandten Feder von Philip Caraman stammt der Artikel „Der Jesuitenstaat in Paraguay“, und Paul Frings – der Initiator, Motor und Supervisor der Paracuaria-Bemühungen – führt den Leser in lebendiger und